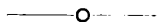


Eduard Suess.



Von

Hofrat Prof. Dr. Theodor Fuchs.

Separatdruck aus der „Neuen Freien Presse“ vom 19. August 1906.



Wien, 1906.



Druckerei der „Neuen Freien Presse“: Carl Herrmann.

Motto: Und manche Geister, die mit ihm gerungen,
 Sein groß Verdienst unwillig anerkannt;
 Sie fühlten sich von seinem Geist durchdrungen,
 In seinem Kreise willig festgebannt.

Goethe

Am 20. August d. J. vollendet Eduard Sueß, der Nestor der österreichischen Geologen, sein fünfundsiebzigstes Lebensjahr, und zu gleicher Zeit sind es gerade fünfzig Jahre, daß er, der erste Fall in Oesterreich, zum Professor der Geologie an der Universität Wien ernannt wurde.

Sueß hat, ebenso wie bei allen früheren derartigen Anlässen, jede Huldigung, jede Erinnerungsfeier für diesen Tag entschieden abgelehnt, und wer den Charakter und die Gesinnung dieses Mannes kennt, wird es verstehen, daß diese Ablehnung für das Verhalten seiner Freunde maßgebend war.

Gleichwohl glaube ich, daß es den allgemeinen Gefühlen entgegenlaufen würde, wenn dieser seltene Gedentag ganz spurlos in der Oeffentlichkeit vorüberginge, und ich glaube im Geiste meiner näheren und ferneren Freunde und Kollegen sowie auch der Allgemeinheit zu handeln, wenn ich es auf eine freundliche Aufforderung der Redaktion der „Neuen Freien Presse“ hin übernommen habe, dem Tage einige Worte der Erinnerung zu widmen, und ich gebe mich dabei der Hoffnung hin, daß auch der Gefeierte die einfachen und schlichten Worte eines seiner ältesten Schüler freundlich aufnehmen wird.

Es war im November des Jahres 1861, als ich, eben an die Universität Wien gekommen, eines Abends mißgestimmt und fröstelnd in den ungemütlichen, kalten Korridoren des alten Universitätsgebäudes auf und ab ging.

Ich hatte bis 4 Uhr Privatunterricht erteilt, und die Vorlesung Ungers über Anatomie der Pflanzen begann erst um 6 Uhr. Was sollte ich in der Zwischenzeit beginnen? Einen Leseverein gab es damals noch nicht, die Bibliothek war um diese Zeit auch nicht offen, und ins Kaffeehaus zu gehen, das gestatteten mir meine Mittel nicht. So beschloß ich, irgendwo zu hospitieren. Ich studierte das Anschlagbrett und fand da richtig, daß in einem der Hörsäle desselben Ganges von 5 bis 6 Uhr ein Herr Eduard Sueß über Paläontologie las. Das war ja ganz mein Fall, und da es schon nahe an 5 Uhr war, ging ich sofort hinein.

Es war ein trüber Saal, fast leer, und nur in den ersten Bänken saß beiläufig ein halbes Duzend Herren, von denen aber mehrere augenscheinlich nicht den Studentenkreisen angehörten. Ich setzte mich bescheiden in eine der hinteren Bänke und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Nach einiger Zeit erschien der junge Dozent, ein schlanker Mann in schlichter Kleidung, in der Hand einen etwas zweifelhaften Zylinder, in nachlässiger Haltung, vorgebeugt, schmalbrüstig, mit eingefallenen Wangen und trüben Augen. „Armer Mann,“ dachte ich mir, „dir wäre auch besser, du hättest weniger zu studieren und mehr zu essen.“ Er stieg auf den Katheder, setzte sich, senkte wie ermüdet den Kopf und begann dann zu sprechen. Die Stimme klang matt und umschleiert, und ich dachte wieder: „Nun ja, der Mann ist eben ein Hektiker.“ Doch bald änderte sich das Bild. Die Stimme hob sich, sie wurde eindringlich und energisch. Der Mann trat an die Tafel und zeichnete den Schulp eines Tintenfisches. Es ist dies im Grunde ein sehr einfaches Ding, aber die Art und Weise, wie er zeichnete, die spielende Sicherheit, mit der er scheinbar ganz mechanisch den Gegenstand so charakteristisch auf die Tafel warf, machten mich perplex, ich hatte etwas derartiges noch nicht gesehen. Und nun ging es weiter, die Schlassheit war gewichen, die ganze Gestalt schien zu wachsen, die Rede war fest und bestimmt, und als er geschlossen, war ich ganz in seinem Bann.

Und wieder kam ein großes Mitleiden über mich.

„Schade, wie schade,“ dachte ich mir, „solch ein Feuergeist und doch schon gezeichnet, ja so sind die Phthisiker. Ihr Feuergeist verzehrt sie. So war es auch mit dem armen Graulich, und genau so wird es auch mit diesem hier sein. Nun, ich kann es nicht ändern, aber solange der noch lebt, will ich mich an ihn halten.“

Und so stellte ich mich Sueß bei nächster Gelegenheit vor und bat um die Erlaubnis, sein Kollegium dauernd hospitieren zu dürfen, da ja die Frist zur Immatrikulation bereits abgelaufen war.

Er gab natürlich in freundlichster Weise seine Einwilligung, indem er mit etwas melancholischem Ausdruck hinzufügte: „Sie sehen ja, Platz ist noch genug.“

So lernte ich Sueß kennen.

Sueß hatte damals tatsächlich ganz den Typus eines Phthisikers, er galt allgemein als solcher, und er selbst machte sich eine Zeitlang ernste Sorgen über seinen körperlichen Zustand. obwohl Skoda ihm nach sorgfältiger Untersuchung die bestimmte Versicherung gegeben, daß seine Lunge vollkommen intakt sei und er an einem Leberleiden laboriere.

Die Diagnose Skodas bewahrheitete sich glücklicherweise vollkommen. Sueß hatte im weiteren Verlaufe seines Lebens niemals über seine Lunge zu klagen, ja, er war eigentlich überhaupt niemals ernstlich krank. Der zartgebaute Körper schien vielmehr mit der Zeit an Festigkeit, Energie und Widerstandskraft zu gewinnen. Er war im stande, ohne übermäßige Anstrengung und ohne schädliche Folgen Märsche zu machen und Strapazen zu überwinden, die viel jüngere und kräftiger gebaute Leute an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit brachten. Nahezu ein Sechzigjähriger unternahm er noch eine beschwerliche Tour in die wildesten Teile des norwegischen Hochgebirges, und heutzutage steht noch der Fünfundsiebzigjährige in unserer Mitte, ungebeugt von der Last der Jahre, mit frischem Geiste und in ungeminderter Arbeitskraft.

Ein vollständiges und erschöpfendes Bild von der reichen Natur dieses seltenen Mannes zu geben, ist hier wohl nicht der geeignete Platz, und ich fühle mich auch einer solchen Aufgabe nicht gewachsen. Immerhin möge es mir gestattet sein, hier wenigstens eine Skizze von Suez' Wesen als Mann der Wissenschaft, als Lehrer und Forscher zu geben, eine Skizze, wie sie dem geistigen Auge des Schülers und bescheidenen Nachgenossen erscheint, wenn er seines Lehrers und Meisters gedenkt.

* * *

Suez ist eine ungewöhnlich reiche Natur. In ihm verbindet sich ein fester, unbeugsamer Charakter, ein tiefes künstlerisches Gefühl, ein klarer, stets auf die höchsten Ziele gerichteter Geist in seltener Weise mit einem durchdringenden Sinn für praktische Fragen des täglichen Lebens, mit einer bewunderungswürdigen manuellen Geschicklichkeit und der peinlichsten Genauigkeit in allen Ordnungsfragen. Suez lebte und wirkte fortwährend in der Doffentlichkeit und gehört: in Wien geradezu zu den typischen Figuren des öffentlichen Lebens. Ebenso liebte er auch die Geselligkeit und fühlte sich namentlich in der Gesellschaft jüngerer Leute wohl. Bei alledem war aber er doch immer eine tief innerliche Natur, die sich am wohlsten fühlte allein im Felde, im stummen Zwiegespräche mit der Natur. Wenn er mit seinem Hammer, seiner großen Ledertasche und seinem Notizbuche seine geliebten Berge durchwanderte, da brannte keine Sonne zu heiß, da goß kein Regen zu stark, da war kein Fels zu steil und kein Weg zu weit, er war in seinem eigentlichen Elemente und genoß in vollen Zügen die Weihestunden seines Lebens.

Allerdings nach außen zeigten sich diese seine Gefühle nie, die waren sein inneres Heiligtum, das er durch eine Hede von Humor, mitunter auch von Sarkasmus gegen äußere Eingriffe verteidigte.

Suez' Arbeitskraft war erstaunlich, er war geradezu ein Fanatiker der Arbeit und der Tätigkeit. Untätig zu

sein war für ihn ein Ding der Unmöglichkeit. Die Arbeit schien ihm überhaupt keine Mühe, sondern ein Vergnügen zu sein. Ermüdung schien er nicht zu kennen, und seine Erholung bestand nur darin, daß er von einer Arbeit zu einer anderen überging. Wenn andere Menschen über ihre Arbeitslast klagen, so schien ihm im Gegenteil alle Arbeit noch immer zu wenig zu sein und nahm er immer neue und neue Lasten auf sich.

Er wurde Gemeinderat, er ließ sich in den Landtag und in den Reichsrat wählen, und in jeder dieser Körperschaften übernahm er die wichtigsten, zeitraubendsten Agenden, die er mit musterhafter Gründlichkeit und Sorgfalt verwaltete.

Wo Suesß während dieses Zeitraums die Zeit für wissenschaftliche Arbeiten hernahm, erscheint eigentlich räthselhaft, und doch lief seine wissenschaftliche Tätigkeit hiebei noch ununterbrochen weiter und auch seine Lehrtätigkeit erlitt keine Einbuße. Das merkwürdigste bei der Sache aber war, daß man ihm diese Vielbeschäftigkeit niemals anmerkte, ja ein oberflächlicher Beobachter konnte leicht zu der Annahme verleitet werden, daß er eigentlich müßig gehe. Er war niemals in Eile, niemals pressiert, er ließ sich niemals verleugnen, er sah niemals erschöpft oder ermüdet aus, es mochte wer immer mit einem Anliegen zu ihm kommen (und es kamen viele zu ihm!), er hatte für jedermann Zeit und Muße, und wenn man sich brieflich an ihn wandte, so konnte man sicher sein, stets mit umgehender Post eine Antwort zu erhalten.

Auf seinen Studienreisen legte sich Suesß niemals zur Ruhe, ohne zuvor die Ergebnisse des Tages sorgfältig und mit Tinte in seinem großen Notizbuch verzeichnet zu haben, und er ging von dieser Gewohnheit auch nach den anstrengendsten Touren nicht ab. Den Tag über, angesichts des Gegenstandes, machte er fast nur Zeichnungen mit Bleistift, die er dann des Abends mit der Feder auszog. In diesen Federzeichnungen, die mitunter sich zu ganzen Panoramen erweiterten, wußte er mit wenig

Strichen den Charakter der Gegend in so treffender Weise darzustellen, daß man stets den Wunsch hatte, Suez möchte sich doch an der Kunstakademie etablieren, um dort den jungen Landschaftern zu zeigen, wie man einen Felsen, wie man Gebirge, wie man eine Landschaft zu zeichnen habe.

Berühmt war seine Geschicklichkeit im Präparieren. Hatte er ein Objekt vor sich, das ihn interessierte, zum Beispiel einen Wirbeltierrest in hartem Gesteine, so war ihm der Fall um so lieber, je schwieriger er war. Mit unglaublicher Geduld wurde das umhüllende Material, man möchte fast sagen Atom für Atom losgelöst, wurden die kleinsten Splitter, die sich vom Objekt losgelöst hatten, wieder an ihrem Orte befestigt, und so ging es fort durch Tage, durch Wochen, ja durch Monate. Wie oft stellte man sich die Frage, ob denn das Objekt einen solchen Aufwand an Zeit und Mühe wirklich lohne. Danach aber fragte Suez nicht. Hatte er einmal angefangen, dann war es für ihn Ehrensache, die Arbeit auch durchzuführen, das Fossil mußte heraus, und es kam auch heraus, und wenn es draußen war, erkannte man sehr oft mit Ueberraschung, daß es die Mühe und Zeit allerdings gelohnt hatte.

Suez war stets ein denkender Forscher. Seinem Geiste erschien die Welt als ein unendlicher Komplex innig zusammenhängender Fragen, und an der Lösung dieser Fragen sich zu beteiligen, bildete den Ehrgeiz, der ihn beseelte. Hatte sich seinem Geiste ein Problem aufgedrängt, dann warf er sich mit der ganzen Energie seines Charakters, mit seiner ganzen Arbeitskraft darauf, und in dieser Zeit gab es überhaupt kein anderes wissenschaftliches Interesse für ihn. Glaubte er aber, die Lösung gefunden zu haben, dann suchte er das Resultat seines Studiums in eine möglichst klare und gedrängte Form zu bringen, wobei er sein Augenmerk stets auf das Wesentliche, auf den Kern der Sache gerichtet hielt. Alles unwesentliche oder entbehrliche Beiwerk, vor allem aber alles unnötige Kritifizieren, alles Polemisieren, alle Prioritätsstreitigkeit waren

ihm unerträglich und niemals hat er sich mit solchen Dingen befaßt.

Da Sueß in seinen Publikationen stets nur das Wesentliche, den Kern der Sache klarzustellen suchte, so sind seine Publikationen meist nur sehr kurz und stehen in gar keinem Verhältnis zu der Mühe und Arbeit, die es kostete, um das gewünschte Resultat zu erreichen. Dies gilt namentlich von vielen seiner stratigraphischen Arbeiten, wie zum Beispiel von seiner Arbeit über die Gliederung des vicentinischen Eozäns. Sueß pflegte, wenn er ein Gebiet geologisch studierte, auf einer Karte die Touren, welche er ausgeführt, mit roter Tinte einzuzichnen. Nimmt man nur zum Beispiel seine diesbezügliche Karte des vicentinischen Eozängebietes zur Hand, so ist man überrascht von dem dichten Netz von roten Linien, welches das ganze Gebiet bedeckt, und man begreift schlechterdings nicht, wie er im Stande war, in so kurzer Zeit eine solche Menge von Touren auszuführen. Sein Notizbuch strotzt von Zeichnungen, Profilen und schriftlichen Aufzeichnungen über das Gebiet, und er hätte sicherlich ohne viel Mühe ein dickes Buch über das vicentinische Eozän schreiben können mit zahlreichen Abbildungen, Profilen und kartographischen Beilagen. Hierum war es aber Sueß gar nicht zu tun, was er darüber publizierte, waren wenige Blätter, aber diese wenigen Blätter enthielten den Extrakt seiner Studien und brachten eine vollkommene Umwälzung in der Auffassung des alpinen Eozäns hervor.

Hatte Sueß aber eine Frage einmal so weit gelöst, als sie ihm für den Augenblick überhaupt lösbar erschien, so war die Sache für ihn damit abgetan und er nahm sofort ein anderes Problem vor. Indem er nun auf diese Weise von einem Problem auf das andere überging, zog er nach und nach fast alle Gebiete der vielgestaltigen Wissenschaft in den Kreis seiner Studien, überall neue Gesichtspunkte aufstellend, neue Bahnen eröffnend.

Man würde jedoch irren, wenn man annehmen wollte, daß Sueß hiebei sprunghaft oder willkürlich verfuhr.

Befolgt man nämlich die Reihenfolge seiner Publikationen, so erkennt man bald, daß dieselben sich Schritt für Schritt organisch aus einander entwickeln und in ihrer Gesamtheit einen organischen Entwicklungsgang darstellen.

* * *

Die ersten Arbeiten Suez' bewegten sich auf rein paläontologischem Gebiete und behandelten vielfach anatomische und morphologische Fragen. Von hier aus kam er auf biologisch-faunistische und von diesen auf die stratigraphischen Verhältnisse der Tertiärformation. Indem er nun diese stratigraphischen Studien von der Tertiärformation auf die mesozoischen und paläozoischen Bildungen der Alpen übertrug, kam er naturgemäß und von selbst auf jenes Gebiet, in welchem seine eigentümliche Begabung, der ihm so charakteristisch kühne Flug der Gedanken, die reichste Gelegenheit zur Betätigung fanden, nämlich auf die Tektonik. Suez erkannte mit der ihm eigentümlichen durchdringenden Schärfe des Geistes sehr bald, daß die bisherige Art, den Bau der einzelnen Gebirgszüge zu studieren, nicht zum Ziele führen könne, daß man zu diesem Zwecke vielmehr die Gebirgszüge in ihrem gegenseitigen Zusammenhange sowie in ihrem Verhältnisse zum ganzen Kontinent studieren müsse. Nicht nur um den Bau der Gebirge, sondern um den geologischen Bau der Kontinente handelt es sich. Dies war der Grundsatz, zu dem Suez sich bekannte. Damit war aber die Tektonik auf eine ganz neue Grundlage gestellt, war die vergleichende Tektonik zum Range einer eigenen Wissenschaft erhoben, ja, zum eigentlichen Mittelpunkt der gesamten Geologie gemacht worden. Suez ist der Schöpfer der modernen Tektonik und hiedurch der Regenerator der ganzen Geologie geworden, darin besteht sein großes und vorzüglichstes Verdienst.

Und groß wie die Konzeption seiner Idee war auch die Ausführung derselben. Das grandiose Werk „Das Nützlich der Erde“, in welchem Suez es versucht, eine übersichtliche Zusammenfassung alles dessen zu geben, was wir bisher über den Bau der Kontinente wissen, ist ein Werk,

welches sich seiner Konzeption, Anlage und Ausführung nach nur mit einem Werk der naturwissenschaftlichen Literatur vergleichen läßt, nämlich mit Humboldts „Kosmos“, ja, wenn man mich fragen würde, welches Werk tiefer in den Gang der Wissenschaft eingegriffen hat, Humboldts „Kosmos“ oder Suez' „Antlitz der Erde“, ich würde ohne Zaudern für letzteres stimmen. In der wissenschaftlichen Thätigkeit Suez' läßt sich ein starker Zug von Inspiration nicht verkennen, aber es ist die Inspiration, die in jeder tief angelegten Natur liegt und gleichsam unbewußt und instinktmäßig den richtigen Weg weist.

Im Jahre 1886 machte ich mit Suez einen Ausflug auf das Dachsteingebirge. Wir saßen vor der Simonyhütte angesichts der riesigen, aber einförmigen Massen von Dachsteinkalk, und ich versuchte es, eine Skizze der Gebirgsmassen zu entwerfen.

Da nahm Suez, der sein Notizbuch gerade nicht bei der Hand hatte, wie von einem Drange zum Zeichnen ergriffen, mir mein Notizbuch aus der Hand und zeichnete selbst hinein. Plötzlich hielt er inne. „Sapperlot,“ sagte er, „da ist ja eine Falte, siehst du dort in der Ecke die Umbiegung?“ und wie zu sich selbst redend, fügte er halbblaut hinzu: „Der Dachsteinkalk ist ja gar nicht so mächtig, wie man glaubt, da liegen ja mehrere Decken übereinander, die sind offenbar übereinander geschoben.“ Die Sache hatte vorläufig keine weitere Folge, aber vor einigen Jahren veröffentlichte Professor Wähner auf Grund vieljähriger, äußerst genauet und minutiöser Untersuchungen eine Monographie des Sonntwendgebirges am Achensee, in welcher er auf das bestimmteste und unwiderleglichste nachwies, daß die gewaltigen, scheinbar so einförmigen Kalkmassen dieses Gebirgskammes keineswegs eine einheitliche, ungestörte Schichtfolge darstellen, sondern daß dieselben aus einer ganzen Reihe übereinander geschobener Decken bestehen, in denen sich dieselben Schichtglieder mehrfach wiederholen, so daß die scheinbar so enorme Mächtigkeit der Kalkmassen nur auf einer Täuschung beruht.

Als Suez viele Jahre später eine Reise in die Schweiz unternahm, um daselbst jenes merkwürdige tek-

tonische Problem aus eigener Anschauung kennen zu lernen, welches unter dem Namen die „Heimscher Glarner Doppelfalte“ bekannt ist und eine so große Rolle in der Alpengeologie spielt, kam er nach mehrwöchentlichem Studium zu der Ueberzeugung, daß die Lehre von der Doppelfalte eine Täuschung sei, daß hier vielmehr nur eine einzige liegende Falte oder, noch besser gesagt, eine von Süd nach Nord gerichtete Ueberschiebung des Gebirges vorliege, allerdings eine Ueberschiebung von damals ungeahnten Dimensionen. Er teilte seine Ansicht Professor Heim mit, der sich aber ganz ablehnend dagegen verhielt. Zwei Generationen hatten an diesem Problem gearbeitet, Studer und Heim selbst hatten den besten Teil ihres Lebens auf die Lösung derselben verwendet, alles schien bisher zu klappen, und nun sollte dies alles eine Täuschung sein, es schien undenkbar. Und siehe da, einige Jahre später erhielt Suezß aus irgend einem kleinen Orte der Glarner Alpen eine Korrespondenzkarte, und auf dieser Karte stand nichts als die Worte:

„Ich glaube, Sie haben doch recht. Heim.“

So ging es aber mit den Suezßschen Ideen fast immer. Zuerst sagte man, das ist unmöglich, und dann stellte es sich heraus, daß es vollkommen richtig war.

Die Arbeiten Suezß', seine Arbeitsweise, ja seine ganze wissenschaftliche Persönlichkeit war vielfachen mißgünstigen Anfechtungen ausgesetzt. Man sagte, er sei mehr Journalist als Forscher, seine Arbeiten seien eigentlich nicht recht wissenschaftliche Arbeiten, sondern Feuilletons, und schließlich entstand das Wort „Geo-Poet“. Alle diese Ausprüche haben in einem gewissen Sinne ihre volle Berechtigung, aber freilich in einem Sinne, der den beabsichtigten Tadel in das höchste Lob verwandelt. Suezß war es nicht darum zu tun, den toten Ballast der wissenschaftlichen Literatur zu vermehren, sondern er wollte unmittelbar eingreifen in den lebendigen Strom des wissenschaftlichen geistigen Lebens, in diesem Sinne war er Journalist. Suezß' Arbeiten sind meist kurz, sie enthalten kein unnötiges Beiwerk, sie sind gefällig geschrieben, und

in diesem Sinne sind sie wirkliche Feuilletons. Aber fast jedes dieser Feuilletons wirkte bahnbrechend, wurde zum Ausgangspunkt einer neuen Forschungsrichtung. Und nun gar „Geo-Poet“! Ja wohl, gewiß, Sueß ist ein Poet, sogar ein großer Poet, aber ein noch viel größerer Poet ist die Natur selber, und wer nicht in seinem Innersten das Gefühl der Poesie trägt, der wird vergeblich sich bemühen, sie zu verstehen.

Ebenso eigenartig wie als Forscher, war Sueß auch als Lehrer. Die landläufige elementare Geologie zu lehren, konnte er sich allerdings nie recht entschließen. Er las fast immer über Materien, die ihn selbst gerade beschäftigten, und die Reihenfolge seiner Kollegien geben ein getreues Spiegelbild seiner inneren Entwicklung. In der ersten Zeit seiner Dozentur las er ausschließlich über paläontologische Gegenstände, ja er hatte sich eigentlich direkt für Paläontologie habilitiert. Später wurde seine *venia legendi* auch auf Geologie ausgedehnt und er las zumeist über stratigraphische Themen, im letzten Teile seiner Tätigkeit fast ausschließlich über Tektonik. Es ist zwar wahr, daß bei diesem Vorgehen die Anfänger nicht immer auf ihre Rechnung kamen, aber um so mächtiger war sein Einfluß auf die reiferen und vorgeschritteneren Hörer.

Sueß hat einmal die Bezeichnung „juveniles Wasser“ geschaffen für jenes Wasser, welches in den Tiefen der Erde aus dem dampfgesättigten Magma abgeschieden wird und als frisch gebildetes Element in Form von Thermen an der Oberfläche der Erde zu Tage tritt. Wenn man dieses Bild festhalten will, so könnte man sagen, was Sueß in seinen Vorlesungen vorgebracht, war stets juveniles Erzeugnis seines Geistes, von jener Atmosphäre der Frische durchweht, die den Geist in seiner Tiefe belebt wie ozonreiche Luft. Dies war auch die Quelle jenes eigentümlichen Zaubers, den seine Vorlesungen auf alle Hörer ausübten, eines Zaubers, dem sich auch seine Gegner und Wideracher niemals entziehen konnten.

Sueß pflegte als Ergänzung seiner Vorlesungen

jährlich, meist während der Osterferien, eine Exkursion zu machen. Die Erinnerung an diese Exkursionen wird sicherlich für alle, die daran teilnahmen, eine Quelle reiner Freude für das ganze Leben geblieben sein. Anfangs waren diese Exkursionen auf das Wiener Becken oder die nähergelegenen Teile Niederösterreichs beschränkt. Im Verlaufe der Zeiten wurden sie immer weiter hinausgeschoben und schließlich bis nach Italien, ja bis nach Sizilien ausgedehnt. Auf diesen Exkursionen, an denen außer den Hörern zumeist auch ältere Fachgenossen und Freunde der Wissenschaft teilnahmen (Gemeinderat Dr. Hofner war ein regelmäßiger Gast) herrschte stets ein sehr ungezwungener, heiterer Ton. Es wurde gesungen, allerlei Uk getrieben, und Suez war unter den Fröhlichen der Fröhlichste, er wurde wieder jung im Verkehr mit der Jugend. Von Geologie war nicht viel die Rede. Dies alles änderte sich aber mit einem Schlag, sobald man ein bestimmtes Ziel erreicht hatte, das zumeist irgend eine Bergspitze war, von der man eine Aussicht genoß. Sobald hier das Horn zum Sammeln geblasen wurde, verstummte jedes Geräusch, alles sammelte sich um den Lehrer, und Suez entwickelte nun in kurzer, nachdrücklicher Rede die Bedeutung dessen, das sich dem Auge darbot. Dies waren die weisevollen Festmomente der Exkursion, und ich konnte mich niemals enthalten, in solchen Momenten an die Bergpredigt zu denken.

* * *

Im Jahre 1901 erreichte Suez sein 70. Lebensjahr und er trat infolgedessen nach den bei uns herrschenden akademischen Gebräuchen vom Lehramt zurück.

Seine Abschiedsvorlesung gestaltete sich zu einer ergreifenden Feier. Jeder äußere Prunk war vermieden, nicht das kleinste äußere Zeichen bezeichnete die Bedeutung des Moments. Aber der Hörsaal war gedrängt voll. Von den alten Schülern saßen viele da mit grauen Haaren, und gar mancher, den das Leben in andere Bahnen geführt und der bereits ganz verschollen schien, tauchte

plötzlich wieder auf, um den geliebten Lehrer noch einmal zu hören. Es war ein wehmütiges Wiedererwachen alter, schöner Zeiten. Suesß betrat das Podium und hielt zu einem ganz schulgemäßen Vortrag über den Bau der südamerikanischen Anden. Nachdem er diesen geschlossen, hielt er eine kurze Ansprache an die Versammlung. Der Inhalt dieser Ansprache war, so viel ich mich erinnere, damals in der „Neuen Freien Presse“ reproduziert, ist auch später in mehreren wissenschaftlichen Journalen erschienen, gleichwohl würde ich diese Skizze für unvollständig halten, wenn ich hier nicht wenigstens die Schlusssätze nochmals wiedergeben würde, da dieselben die Persönlichkeit Suesß' und sein Verhältnis zu seinen Schülern und zu seinen Mitbürgern besser kennzeichnen als lange Schilderungen dies vermöchten.

Suesß entwarf zuerst in gedrängter Kürze ein Bild, welches die Geologie bot, zur Zeit, in welcher er zu studieren anfing, und ging dann auf ihren jetzigen Zustand über. Hierauf fuhr er fort:

„Lytton Bulwer sagt in einem seiner Romane, wenn jemand in hohem Alter von Kindern umgeben ist, dann sieht er am Ende seiner Tage nicht einen Schlüsselpunkt, sondern nur einen Beistrich.“ Das gilt in gleichem Maße auch von dem Forscher und seinen Schülern. Das ist das große Glück, welches mir heute zu teil wird. Ich freue mich heute vom ganzen Herzen, nicht eine Reihe von Schülern, sondern eine Reihe von Generationen von Schülern an dieser Stelle begrüßen zu können, von den ruhmvoll ergrauten Mitgliedern der kaiserlichen Akademie bis zu den jungen Finken mit den frischen Augen. Diesen jüngeren unter Ihnen möchte ich in diesem Augenblicke noch ein Wort sagen. Die älteren wissen es ohnedies. Im Laufe dieser 44 Jahre hat sich vieles auf der Erde zugetragen, aber nichts ist so durchgreifend, nichts für die gesamte Kultur des Menschengeschlechtes so entscheidend gewesen, wie der Fortschritt der Naturwissenschaften in dieser Zeit. In jedes Gebiet des menschlichen Lebens und Schaffens sind sie eingedrungen, sie beein-

slaffen und verändern unsere gesellschaftlichen Verhältnisse, unsere philosophischen Auffassungen, die wirtschaftliche Politik, die Machtstellung der Staaten, alles. Wer aber genauer zusehen will, kann wahrnehmen, daß neben der Naturforschung auch der Naturforscher mehr und mehr in der Vordergrund tritt, daß seine soziale Bedeutung anerkannt wird und der Wert seiner Studien immer mehr geschätzt wird. Hieraus erwächst der heranwachsenden Generation von Forschern eine hohe Pflicht. Diese Pflicht besteht darin, daß sie an die Ethik ihrer eigenen persönlichen Lebensführung einen immer strengeren Maßstab anzulegen hat, damit bei der steigenden Einwirkung der Naturforschung auf alles gesellschaftliche und staatliche Leben auch der Naturforscher selbst sich mehr und mehr würdig fühle, teilzunehmen an der Führung der geistigen Menschheit. Und jetzt bin ich bei dem Beistriche angelangt. Als ich ein Lehrer geworden, habe ich nicht aufgehört, ein Lernender zu bleiben, und jetzt, da ich aufhöre, ein Lehrer zu sein, möchte ich auch nicht aufhören, ein Lernender zu sein, so lange meine Augen sehen, meine Ohren hören und meine Hände greifen können. Mit diesem Wunsche trete ich nicht ab, sondern trete ich zurück in meine frühere Stellung. Und nun danke ich Ihnen allen aus tiefstem Herzen für Ihr Erscheinen und bitte Sie, mir ein freundliches Andenken zu bewahren."

In tiefem Schweigen hatte die Kopf an Kopf gedrängte Versammlung den Worten des scheidenden Lehrers gelauscht, als er aber die Worte aussprach: „Und jetzt bin ich bei dem Beistriche angelangt,“ da hatte man das Gefühl, als hätte eben noch das größte Geräusch geherrscht, und erst jetzt wäre wirkliche Stille eingetreten. Kein Muskel regte sich, kein Hauch bewegte die Luft, und als Suez den Katheder verließ, um durch die dicht gedrängte Versammlung in sein Studierzimmer zu gelangen, stand alles noch unter dem Banne des feierlichen Moments. Ein stummer Händedruck rechts, ein stummer Händedruck links, und die Feier war zu Ende. Kein Laut wurde hörbar, aber in manchem Auge glänzte eine Träne,

und manche Lippen preßten sich fest aufeinander, um die Gefühle des Innern zu verbergen.

Als im Jahre 1897 der langjährige Präsident der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Arneht starb, wurde Sueß, der bereits seit längerer Zeit die Stelle eines Generalsekretärs der Akademie bekleidete, einstimmig zum Präsidenten gewählt, und diese Wahl wurde bisher jedesmal wieder erneuert. Auch hier entfaltete Sueß eine ausgedehnte Tätigkeit. Als die Akademie durch das Vermächtnis Treitels in den Besitz größerer Mittel gelangte, war es Sueß, der seinen ganzen Einfluß dahin geltend machte, daß diese Mittel nicht in kleinen Unterstützungen zerplittert, sondern zur Durchführung größerer wissenschaftlicher Unternehmungen verwendet würden, und es wurde auf diese Weise jene lange Reihe wissenschaftlicher Expeditionen ausgerüstet, welche so glänzende Resultate erzielten und von denen ich nur die durch fünf Jahre fortgesetzten ozeanographischen Untersuchungen der Fregatte „Pola“ im östlichen Mittelmeer und im Roten Meer, die Expedition zum Studium der indischen Pest, die Studien Exners über die elektrischen Verhältnisse in den oberen Schichten der Atmosphären, sowie die zoologischen und botanischen Forschungsreisen in Brasilien, die von Steindachner und Wettstein geleitet waren, anführen will.

Sueß gehört zu den gefeiertsten Gelehrten der Gegenwart, er steht mit den Fachgenossen der ganzen Welt in stetem und regem Verkehr, alle Akademien und wissenschaftlichen Korporationen der Welt rechnen es sich zur Ehre, ihn zu ihrem Mitgliede zählen zu dürfen, und noch vor kurzem wurde ihm die höchste Ehrung zu teil, die einem Geologen von wissenschaftlicher Seite zu teil werden kann, indem ihm die Royal Society von London für sein Werk „Das Antlitz der Erde“ die große goldene Lyell-Medaille verlieh.

Von geräuschvollen Ovationen und festlichen Huldigungen ist Sueß kein Freund und nimmt solche für seine Person niemals an. Titel, Orden und Standeserhöhung, welche ihm von staatlicher Seite zu wiederholtenmalen zu-

gedacht waren, hat er stets entschieden abgelehnt. Und ich glaube, er hatte recht. Sueß ist der Begründer und Schöpfer einer neuen Wissenschaft, die sich im Fluge die ganze Welt erobert, Sueß war stets die verkörperte Tat, das verkörperte Leben. Einen solchen Mann aber ehrt man nicht mit Orden und Titeln, man ehrt ihn auch nicht durch eine tote Büste aus Stein oder Erz, für einen solchen Mann gibt es nur eine entsprechende Ehrung, und diese besteht darin, daß man dort, wo er lebte und wirkte, eine Stätte errichtet, von der aus sein Geist und seine Lehre in lebendigem Worte auch auf die Zukunft übertrager wird. Man errichte an der Wiener Universität eine eigene Lehrkanzel für topographische und tektonische Geologie. Dies ist der einzige richtige Weg, um Sueß zu ehren.

